

Verknüpfte Bildungswelten

In «Bildungslandschaften» verbündet sich die Schule mit verschiedensten Akteuren, die zur Bildung beitragen können. Formale, nonformale und informelle Lernwelten werden miteinander verknüpft. Eine Tagung der Jacobs Foundation im September in Zürich ermutigte dazu, ungewohnte Wege zu gehen.

38 Jugendliche stehen aufgeregt an einem Stand der Messe «Compoir de Romont». Alle halten eine Mappe mit Bewerbungsunterlagen in den Händen. Auf der Tribüne steht Sarah Devaud von der «Jeune Chambre Internationale Glâne – le mouvement des Jeunes Citoyens Entrepreneurs». Sie stellt 40 Personen aus der lokalen Wirtschaft vor, die in ihrem Betrieb für die Jugendlichen einen Praktikums- oder Schnupperplatz zur Verfügung stellen.

Als Sarah Devaud das Zeichen gibt, stürzen sich die Jugendlichen sofort auf die Patrons und beginnen ein Gespräch. Es ist deutlich spürbar, dass die Jugendlichen gut vorbereitet sind. Für beide Seiten bedeutet diese Veranstaltung eine Verkürzung des Bewerbungsprozesses. Statt 40 Bewerbungen zu versenden, finden die Jugendlichen alle Patrons an einem Ort und diese sehen nicht nur Papier, sondern können kurze Gespräche mit den jungen Menschen führen, ohne einzeln Termine vereinbaren zu müssen.

Dieses Beispiel, präsentiert an der Tagung «Ungewohnte Wege gehen» vom 12. September in Zürich, zeigt, welche Auswirkungen eine Bildungslandschaft in der Realität haben kann. Der Begriff beschreibt ein Konzept der Jugend- und Bildungspolitik, das darauf zielt,

«Mit den staatlichen Budgets und den Beständen an Fachbeamten in den Bildungsverwaltungen können auch grosse private Stiftungen nicht mithalten. Wenn allerdings Beweglichkeit, Reaktionsvermögen und Pioniergeist gefragt sind, dann haben Stiftungen die Nase vorn.»

Kindern und Jugendlichen bessere Bildungsbedingungen und -chancen zu bieten. Alle Bildungsaspekte, die auf Kinder und Jugendliche einwirken, werden berücksichtigt: formale, nonformale und informelle Lernwelten – in der Familie, in der Gruppe Gleichaltriger, in Bibliotheken, Jugendorganisationen, Kulturvereinen, Musikschulen, Sportklubs, Krippen, Gemeinschaftszentren, an Mittagstischen usw. Eine Bildungslandschaft versucht, alle

diese Elemente sowohl horizontal wie auch vertikal zu vernetzen und zu verknüpfen, von Individuen über Gruppen und Institutionen bis hin zu politischen Entscheidungsträgern.

Dabei muss in der Gemeinde oder Region, in der eine Bildungslandschaft entstehen soll, der politische Wille zu einer solchen Zusammenarbeit zuerst vorhanden sein. Es braucht überdies eine gemeinsame Zielorientierung, eine professionelle Gestaltung des Netzwerks und eine Ausrichtung auf Langfristigkeit.

Beweglichkeit und Pioniergeist

Mit der Jacobs Foundation engagiert sich eine private Stiftung in einem Feld, das im Allgemeinen von öffentlich-rechtlichen Institutionen besetzt ist. Warum? «Philantropische Stiftungen wie die Jacobs Foundation können die Welt nicht im Alleingang besser machen», sagt Sandro Giuliani, Geschäftsführer der Stiftung. «Mit den staatlichen Budgets und den Beständen an Fachbeamten in den Bildungsverwaltungen können auch grosse private Stiftungen nicht mithalten. Wenn allerdings Beweglichkeit, Reaktionsvermögen und Pioniergeist gefragt sind, dann haben Stiftungen die Nase vorn.» Dies erfolge stets mit dem Ziel, dass der Staat sinnvolle und zielführende Lösungen nach deren Erprobung übernehme. Die Stiftungen seien keine Konkurrenten des Staates, sie könnten aber Lösungen vorsehen und somit Impulsgeber und Innovationsmotoren sein.

Sieben Pilotprojekte beschäftigen sich bisher mit der Verbesserung des Übergangs vom Frühbereich in die Volksschule. In der Stadt Basel sind die drei Projekte um eine Schule angeordnet. Die drei Projekte im Kanton Zürich (Dübendorf, Oberglatt, Oetwil am See) umfassen das Gebiet einer Gemeinde. Das Projekt des Quartiers Schönberg in der Stadt Freiburg will zusätzlich den Übergang von der Primar- auf die Sekundarstufe optimieren, während die beiden weiteren Projekte im Kanton Freiburg den Austritt aus der Volksschule besser gestalten möchten. Diese Projekte umfassen je einen ganzen ländlich geprägten Bezirk.

Die Referate, Veranstaltungen und Diskussionen der Tagung hatten mit Schule nur am Rand zu tun, aber sehr viel mit Bildung im umfassenden Sinn von Bildungslandschaften. Den Anfang machte Boris Meier vom Institut für Psychologie an der Universität Bern in einem Referat über Lernmotivationen. Er unterscheidet zwischen intrinsischen und extrinsischen Motivationen: Die Kinder lernen

etwas, weil sie eine entsprechende Reaktion von aussen erwarten, etwa in Form von guten Noten, Lob oder Anerkennung. Oder sie lernen um des Lernens willen, also um neue Fähigkeiten zu erlangen und sich weiterzuentwickeln. Dieser zweite Antrieb setzt aber voraus, dass die Jugendlichen sich als formbar und entwicklungsfähig wahrnehmen – unter anderem, weil sie diese Formbarkeit und Entwicklungsfähigkeit in ihrem Umfeld erkennen. Das unterschiedliche Empfinden seiner selbst beeinflusst also die Fähigkeit, sich zum Lernen zu motivieren.

Soziales und emotionales Lernen

«Wenn wir unsere eigenen Gefühle nicht erkennen können, können wir unser Verhalten nicht sinnvoll steuern», sagt Davide Antognazza, Professor und Leiter des Projektes «Chiamale emozioni». Im Rahmen dieses Projektes wurden 80 Lehrpersonen im Kanton Tessin im Fach «Soziales und Emotionales Lernen» ausgebildet. Antognazza möchte damit die konventionelle schulische Ausbildung, die hauptsächlich auf sprachliche und logisch-mathematische Fähigkeiten ausgerichtet ist, um einen wichtigen Aspekt ergänzen. Denn gerade das Bewusstsein der eigenen Emotionen hat auch Folgen für die Fähigkeit von Kindern, sich zu kontrollieren und Konflikten gewachsen zu sein. Im Projekt «Chiamale emozioni» lernten Lehrpersonen deshalb, wie sie mit Kindern über Gefühle und soziale Fähigkeiten sprechen können und wie sich soziale und emotionale Kompetenzen im Alltag anwenden lassen.

Zwischen den Referaten konnten die rund 200 Teilnehmenden im «Open Space» frei zwischen verschiedenen Sitzungszimmern rotieren und sich zu Teilthemen der Bildungslandschaften äussern oder informieren lassen. Das Themenspektrum reichte von Gesundheit über Integration und Motivation bis hin zu Kooperation und Partizipation – dies als Möglichkeit zur Begegnung und zur Inspiration.

Schlaf hilft dem Gedächtnis

In der Folge ging es darum, inwiefern besserer Schlaf bei Kindern und Jugendlichen höhere Lernleistungen ermöglicht. Drei Dozentinnen – Kerstin Hoedlmoser von der Universität Salzburg sowie Ines Wilhelm und Leila Tarokh von der Universität Zürich – erklärten die Schlafstadien während einer Nacht und die Schlafentwicklung, welche zeigt, dass die Schlafmenge im Verlauf des Lebens deutlich